

Nummer 1/2008 - 24. Jahrgang

NATURSCHUTZBLATT

Mitteilungen zum Natur- und Umweltschutz in Südtirol



Herausgegeben vom
Dachverband für Natur-
und Umweltschutz

Landwirtschaft Bio? Logisch!



INHALT



Bio und Südtirol

TITEL 3 Biologische Landwirtschaft ist längst mehr als ein Tummelplatz für Aussteiger. Immer mehr Betriebe machen biologische Landwirtschaft in Südtirol salonfähig. Kreativ, innovativ und genauso lukrativ wie herkömmliche Landwirtschaftsmodelle.

- 3 Biolandwirtschaft
- 6 Ökologischer Landbau - Grundsätze
- 9 Bioregionen
- 12 Winterschule Ulten
- 14 Uraltetes Handwerk - Flechten
- 15 Alpenwoche 2008
- 16 Wir Alpen - Menschen gestalten Zukunft
- 18 Nachruf - Hans Glauber

Wir danken der Autonomen Provinz Bozen, Abteilung Natur und Landschaft, für die freundliche Unterstützung! www.provinz.bz.it/natur

AUTONOME PROVINZ
BOZEN - SÜDTIROL



PROVINCIA AUTONOMA
DI BOLZANO - ALTO ADIGE

KARIKATUR von Bruno Rubner



Alles Bio?

EDITORIAL

Manchen Leser mag es vielleicht verwundern, dass dem Thema Landwirtschaft eine Ausgabe des Naturschutzblattes gewidmet ist, für uns war es eigentlich höchst an der Zeit sich auch diesem umweltrelevanten Bereich zuzuwenden. Landwirtschaft nämlich hat in Südtirol, zusammen mit der Forstwirtschaft, auf die Fläche bezogen den bedeutendsten Einfluss auf den Naturraum unseres Landes. Zudem sollte doch gerade die Landwirtschaft ganz eigennützig an erster Stelle für intakte Naturkreisläufe eintreten, lebt und profitiert sie doch am meisten vom Lebenden und Wachsenden.



Bei den vielfach praktizierten Landwirtschaftsformen in unserem Land ist dieses Idealbild leider nur sehr selten der Fall. Wir könnten Ihnen in dieser Ausgabe sicherlich Subventionsrausch, Umweltverschmutzung durch massiven Gülleauswurf, Landschaftszerstörung durch übermäßige Planierungen und Hagelschutz, Kahlschlag im Arteninventar durch intensive Monokulturen, Drainagen und Trockenlegungen und sehr viele andere Negativseiten präsentieren, Beispiele erleben wir bei unserer Arbeit zuhauf.

Durch die Beschäftigung mit dem Thema fällt aber auch auf, dass es die EINE Landwirtschaft nicht gibt, das Landwirtschaft ebenso komplex wie facettenreich ist. Vor allem haben wir aber gesehen, dass Landwirtschaft für uns auch ein Partner, wenn nicht sogar der stärkste Partner im Umweltschutz sein. Deshalb haben wir uns dafür entschieden, Ihnen zu zeigen, wie Landwirtschaft auch aussehen kann. Dabei sind alternative Landwirtschaftsformen längst keine bloßen Utopien mehr. Unsere Geschichten zeigen, wie verschiedene Bereiche und ganze Talschaften von biologischer Landwirtschaft profitieren, dass eine Umstellung auf alternative Anbauformen, selbst für erfolgreiche Betriebe, nicht nur Sinn macht, sondern auch lukrativ sein kann. Dass Menschen kreativ, innovativ und erfolgreich Ausgangsprodukte der Landwirtschaft verarbeiten, veredeln, Werte schöpfen. Menschen, die sich für Lösungen engagieren. Eine solche Form der Landwirtschaft gehört in unserem Land gefördert. Mit unserer Unterstützung kann sie rechnen.

Außerdem möchten wir, aus traurigem Anlass, Hans Glauber, dem herausragenden Vordenker und Visionär im innovativen Umweltschutz der letzten Jahrzehnte, in einem Nachruf gedenken.

ANDREAS RIEDL

Biolandwirtschaft – innovativ und (gerade deshalb) konkurrenzfähig

Ein Weingut in bester Lage von gut 48 ha rund um den Kalterer See, vielen als Weingut Manincor bekannt, zudem noch ca. 65 ha landwirtschaftlich genutzte Fläche im Etschtal. Man kann wohl zu Recht behaupten, dass das Gut zu den größten landwirtschaftlichen Betrieben im Land zählt. Angesichts dieser Dimensionen noch von „Hof“ zu sprechen, ist sicherlich vermessen, wohl eher ist es ein bestens gelegener landwirtschaftlicher Großbetrieb, zumindest für Südtiroler Verhältnisse, ein Paradeunternehmen des heimischen Wein- und Obstbaus.

Foto: Manincor



Warum also sollte Graf Goess-Enzenberg zuerst seinen Weinbau und gleich darauf auch seinen Obstbau von der in Südtirol dominierenden „integrierten“ Anbauweise gänzlich auf biologisch-dynamische Wirtschaftsweise umstellen? Lassen wir ihn doch selbst antworten:

Naturschutzblatt: Herr Graf Goess-Enzenberg, vielen Dank, dass Sie für ein Interview zur Verfügung stehen. Begeben wir uns gleich in medias res. Was hat sie bewogen, Ihren gesamten landwirtschaftlichen Betrieb von konventioneller Bewirtschaftung auf biologisch-dynamischen Anbau umzustellen?

Graf Michael Goess-Enzenberg: Das waren mehrere Gründe. Zum einen versuchen wir als Familie gesund zu leben und meine Frau hält uns seit nunmehr 17 Jahren durch die Homöopathie fit, gesund und bei Kräften, sodass wir kaum einmal einen Arzt brauchen. Dies ist für mich eine beruhigende Art zu leben, da man sich auf diese Weise nicht voll stopft mit Antibiotika und anderen Medikamenten. Und das was ich gelernt habe von der biologisch-dynamischen Wirtschaftsweise ist, dass es nichts anderes ist, als die Homöopathie des Menschen angewandt auf die Pflanzen.

Ich bin ja selber mit der Landwirtschaft aufgewachsen. Und da hört man immer, welche tollen neuen Wundermittel es gibt. Wir haben allerdings gemerkt, dass

wir unsere Böden zu wenig beachtet haben. Und genau das ist die Basis und auch die Gesundheit für die Pflanze. Wir haben in den letzten Jahren Phänomene bei der Ernte, speziell bei der Weinlese erlebt und gespürt, die nicht positiv waren, wie etwa Traubenwelke bevor die Trauben reif waren. Diesen offensichtlichen und grundlegenden Mangel wollte ich aber nicht mit Düngemittel stopfen, sondern der Sache gewissermaßen auf den Grund gehen. Für mich war in letzter Konsequenz die sinnvollste und nachhaltigste Maßnahme den Weinbau und jetzt auch den Obstbau auf bio-dynamische Wirtschaftsweise umzustellen, weil ich sehe, dass dort an der Bodenlebensfähigkeit, an der Mineralisierung, am Humusaufbau gearbeitet wird. Das ist einfach ein harmonisches Ganzes in der Landwirtschaft.

NSB: Hat es neben diesen Gründen auch betriebswirtschaftliche Anreize oder finanzielle Absicherung für Sie gegeben, Ihren Betrieb von konventioneller Landwirtschaft auf biologisch dynamische Wirtschaftsweise umzustellen?

Goess-Enzenberg: Die Förderpolitik waren Null ausschlaggebend für mich, da ich auf Grund der Größe meines Betriebes aus dem normalen Raster der Südtiroler Landwirtschaft herausfalle. Die Förderungen in diesem Bereich der Landwirtschaft allein sind sicherlich

nicht der ausschlaggebende Grund für jemanden, seinen Betrieb umzustellen. Den entstehenden Mehraufwand können diese Beträge nicht abfangen. Überhaupt ginge meiner Meinung nach der Schuss auch nach hinten los, denn wenn der Mensch nicht davon überzeugt ist und es nur des Geldes wegen täte, dann funktioniert es auch nicht.

NSB: Bleiben wir bei der Umstellung. Wie lange dauerte die Umstellung Ihres Betriebes? Sie haben ja auch den Mehraufwand bereits angesprochen. Können Sie diesen im Vergleich zum konventionellen Anbau quantifizieren?

Goess-Enzenberg: Die gesetzliche Umstellungszeit beträgt drei Jahre. Natürlich dauert die gesamte Umstellung viel länger, auch weil man z.B. ein Grundstück tauscht und der Prozess dort wieder von neuem beginnt. Bis sich allerdings die Natur umgestellt und erholt hat, dauert es insgesamt länger. Wir haben aber bereits im ersten Jahr Veränderungen, auch Veränderungen in der Qualität feststellen können. Wir haben mit der Umstellung sehr intensiv begonnen, haben den gesamten Weinbau gleichzeitig umgestellt, und zwei Jahre danach den gesamten Obstbau. Ich hab mich aber nur durch eine intensive Beratung getraut, so schnell und so grundlegend alles auf ein Mal umzustellen.

Wir haben natürlich sehr viel mehr Aufwand, weil wir jeden Schritt, die Wirkung eines jeden Präparats kennen lernen wollen, um dann richtig reagieren zu können. Wir arbeiten mit jedem Tee separat, um die Wirkung an der Pflanze zu sehen. Wir werden aber später mehrere Schritte zusammenlegen, damit es auch wieder ökonomischer wird. Die Arbeitsstunden haben sich erhöht, weil wir auf maschinellen Einsatz weitgehend verzichten, nicht überall, aber z.B. beim Auslauben, das wir wieder händisch machen, um auch da zu sehen, wie wir wieder zum Ideal kommen. In den ersten zwei Jahren haben wir bis zu 1.000 Stunden pro Hektar aufgewandt, und das ist doch ein erheblicher Mehraufwand, aber nach diesen zwei Jahren können wir bereits einiges reduzieren. Wenn die Umstellung dann auch in der Natur abgeschlossen ist, werden wir sicherlich noch weiter reduzieren können. Jene Landwirte, die schon länger biologisch-dynamisch anbauen,

sagen, dass sich der Arbeitsaufwand nach erfolgreicher Umstellung insgesamt verringert.

NSB: Wie reagierte das Umfeld auf die Umstellung? Wie gelang die Umstellung Ihrer Mitarbeiter, was sagten Nachbarbetriebe? Und zu guter Letzt die Kunden. Merken die etwas von der Umstellung Ihres Betriebes?

Goess-Enzenberg: Die Mitarbeiter waren anfangs eigentlich allesamt sehr skeptisch. Auch meine beiden Vorarbeiter, die ja die Schulung mitmachten, hatten am Anfang gemischte Gefühle, sind jetzt aber vollends von der Richtigkeit unseres Tuns überzeugt. Die jüngeren Mitarbeiter im Betrieb standen der Sache mehrheitlich aufgeschlossen gegenüber, langjährige Mitarbeiter waren da eher pessimistisch und meinten, das könne doch nie funktionieren. Bereits nach dem ersten Jahr, in der wir eine gute Ernte eingebracht haben, haben die selben Mitarbeiter gesagt:

„Ja, genauso haben wir es früher ja auch gemacht“. Die waren nur in der letzten Zeit dermaßen von Industrien geprägt, dass sie sich nicht mehr erinnern konnten, wie sie es früher gemacht haben. Jetzt sind alle motiviert dabei und sind durchaus überzeugt, das wir Besseres tun, für die Natur, für die Böden, aber auch für die Menschen. Meine Mitarbeiter merken das ja auch, wenn sie beim Spritzen keine Maske und Schutzkleidung mehr brauchen, wenn ein angenehmer Kamillenduft in der Luft liegt, wenn sie ohne Probleme sogar einen Schluck von dem selben Präparat trinken können mit dem wir die Pflanzen spritzen. Und das ist doch eine enorme Umstellung, auch für die Freude und Gesundheit der Mitarbeiter. Wenn man so große Veränderungen vornimmt, dann reagiert natürlich auch das Umfeld. Für die waren wir anfangs Spinner, die auf ihre Felder nicht schauen. Aber sie haben gesehen, dass wir sehr fleißig arbeiten, und haben auch, so wie wir, die Vitalität in unseren Weinbergen wahrgenommen. Man kann sehen, dass das Laub in einem guten Zustand ist, mit einer Unterstockbearbeitung wo wir keine Herbizide einbringen, sondern Einsaaten, die wunderschön blühen und leuchten. Ein Imker in der Nachbarschaft hat mir auch erzählt, dass seine Bienen seit



„Meine Bienen starten jeden Morgen nach Manincor“



Kamillenpräparate werden zur Behandlung der Pflanzen verwendet.



Spezielle Einsaaten ersetzen eine chemische Unterstockbearbeitung und verwandeln die Fahrgassen in blühende Streifen.

unserer Umstellung jeden Morgen nach Manincor starten. Das ist auch für mich eine große Freude zu sehen, wie es funktioniert.

Die Kunden sehen es teilweise, wenn sie zu uns in den Betrieb kommen, weil wir ja auch Führungen in die Weinberge machen und sie dann auch sehen, was wir an Liebe, Arbeit und Einsatz hineinstecken. Die Auswirkungen auf die Weinqualität, die ja unser höchstes Ziel ist, sind nach zwei Jahren nicht so direkt und eins zu eins umlegbar. Sie ist auch schwer messbar. Der Kunde riecht nicht ins Glas und sagt: „Ah herrlich, Bio!“, aber vielleicht spürt er, dass es ihm nach einigen Gläsern von unserem

Wein gut geht. Wir kommunizieren es natürlich, sagen, dass wir sehr viel Wert auf die Qualität unserer Böden und die Gesundheit unserer Pflanzen legen und dies wird durchwegs positiv aufgenommen.

NSB: Wenn Sie in ihrem Weinberg die Trauben bzw. in Ihrer Anlage die Äpfel anschauen, wie nehmen Sie die Qualität Ihrer Produkte wahr? Stellen Sie Unterschiede fest?

Goess-Enzenberg (lacht): Meine Einschätzung ist natürlich immer subjektiv, weil ich das ja aus voller Überzeugung mache und dann auch überzeugt davon bin, dass es besser ist. Was wir festge-



Klee-Einsaaten helfen mit, dem Boden auf natürliche Weise Stickstoff in geeigneter Form zuzuführen.

stellt haben, ist, dass die Laubwand ganz anders aussieht. Nicht nur ein natürlich gesundes Grün, die Blätter sind geschmeidiger und knittern nicht so leicht. Zudem fräsen wir das Laub nicht mehr maschinell ab. So werden die Blätter nicht gekappt, sondern wir arbeiten mit der Hand. So bleibt jedes Blatt intakt. Was wir gleich im ersten Jahr feststellen konnten und was nicht nur jahrgangsbedingt war: die Beeren waren etwas kleiner, und die Schalen auch etwas dicker. Der große Vorteil davon sind einerseits ein besseres Verhältnis Schale und deren Stoffe zum Inhalt, andererseits ist eine dickere Schale auch resistenter gegen Pilze und andere äußere Einflüsse.

NSB: Abschließend möchte ich Sie noch fragen, ob sie mit der Erfahrung, die Sie ja jetzt durch die Umstellung gesammelt haben, noch einmal Ihren gesamten Betrieb bzw. beide Zweige, den Obst- und Weinbau, umstellen würden?

Goess-Enzenberg: Ich hätt's früher gemacht. Aus den Erfahrungen, die ich in dieser Zeit gemacht habe und wie sich mein Leben, aber auch das meiner Mitarbeiter verändert hat, hätte ich es jetzt gerne früher gemacht. Ich hab es nicht früher gemacht, weil ich Angst hatte, Bedenken hatte, dass auch meine

Mitarbeiter nicht mitziehen. Es nutzt ja nichts, wenn der Chef sagt, dass es so gemacht wird, und die machen es dann nicht. Auch was ich von anderen gehört hatte, das ginge beim kleinen Bauern, weil der das ja mit seiner Frau und seinen Kindern macht. Ich bin aber darauf angewiesen, dass meine Mitarbeiter das mit Freude machen und umsetzen. Wenn man diszipliniert arbeitet, kann man es aber durchaus auch mit einem 8-Stunden-Tag und einem freien Wochenende - sogar ab Freitag Mittag - schon umsetzen, außer in ganz kurzen Perioden im Obstbau während der Schorfbekämpfung, weil wir eben keine sog. „scharfen Mittel“ zur Verfügung haben, deshalb ist es dort wichtig, dass wir auf die Minute reagieren können.

Zusammenfassend kann ich sagen, wenn ich gewusst hätte, wie gut das funktioniert und wie positiv sich das auf uns alle auswirkt, wäre ich sicherlich früher gestartet. Den Mehraufwand, den wir derzeit haben, investiere ich in meinen Betrieb zur Gesundung. Ich sehe den momentanen Mehraufwand als Investition dafür, dass wir später weniger machen müssen, und dass wir in einem gesünderen Ökosystem produzieren und leben dürfen.

NSB: Vielen Dank für das Interview.



Auf Manincor geht man nicht nur architektonisch, sondern auch im Weinbau selbst alternative Wege

Ökologischer Landbau - die Grundsätze

Ein wesentlicher Grundsatz des ökologischen Landbaus ist die Erhaltung und Steigerung der Bodenfruchtbarkeit durch möglichst geschlossene Stoffkreisläufe. Das heißt: Ackerbau und Viehhaltung sind aneinander gekoppelt. Auf der Ackerfläche werden neben Verkaufsfrüchten auch Futterpflanzen für die Tierhaltung erzeugt. Die pflanzlichen Abfälle und der tierische Dung werden entweder frisch oder kompostiert auf die Ackerflächen zurückgeführt.

Damit es nicht zu einem Nährstoffüberschuss durch tierischen Dung kommt, der Umwelt und Grundwasser belastet, ist die Tierzahl flächenabhängig begrenzt. Dementsprechend ist im biologischen Landbau zwar viehloser Ackerbau erlaubt, jedoch keinesfalls eine flächenlose Tierhaltung. Im viehlosen Betrieb muss die fehlende Tierhaltung durch eine entsprechende Fruchtfolge mit einem hohen Anteil an Leguminosen ausgeglichen werden. Der Bodenfruchtbarkeit kommt im ökologischen Landbau eine besondere Bedeutung zu. Die Kulturmaßnahmen des Landwirtes gelten der Erhaltung und Steigerung der natürlichen Bodenfruchtbarkeit. Dabei wird ein fruchtbarer Boden als der Ausgangspunkt in der Wirkungskette: gesunder Boden - gesunde Pflanzen - gesunde Tiere - gesunde Menschen gesehen. Der Boden nimmt durch die in ihm ablaufenden biologischen Ab-, Um- und Aufbauprozesse eine zentrale Stellung für die Ernährung und Gesundheit der Pflanzen ein.

Zur Düngung werden betriebseigene pflanzliche und tierische Abfallstoffe

verwertet, Stickstoff sammelnde Leguminosen angebaut und organische oder in natürlicher Form vorliegende mineralische Dünger eingesetzt. Auf chemisch-synthetische Pflanzenschutzmittel wird im Bio-Landbau zugunsten des vorbeugenden Pflanzenschutzes verzichtet: Pflanzeneigene Abwehrkräfte werden gestärkt und natürliche Regulationsmechanismen unterstützt. Durch eine vielseitige Fruchtfolge, die ausreichende Versorgung mit organischem Material und eine sorgfältige, schonende Bodenbearbeitung zum optimalen Zeitpunkt sollen gesunde Pflanzenbestände kultiviert werden.

Zur Unkrautregulierung werden verschiedene mechanische Verfahren wie Striegel, Hacke und Bürsten eingesetzt. Der Einsatz von Gentechnik ist im biologischen Landbau verboten. Da in der Gentechnik Lebewesen nicht als lebendige Teile eines Systems behandelt werden, sondern als Einheiten, die in beliebige Bausteine zerlegbar sind, ist die Anwendung nicht mit den Zielen des ökologischen Landbaus vereinbar.

Biologisch-dynamische Wirtschaftsweise

Die biologisch-dynamischen Wirtschaftsweisen wurden auf der Basis der Vorträge von Rudolf Steiner über die „Geisteswissenschaftlichen Grundlagen zum Gedeihen der Landwirtschaft“ im Jahre 1924 entwickelt.

Den Ausgangspunkt der biologisch-dynamischen Wirtschaftsweisen bildet das anthroposophische Natur- und

Menschenbild. Dieses umfasst neben der stofflich-physikalischen Ebene drei weitere, „übersinnliche“ Ebenen: eine lebendig-ätherische, eine seelisch-astrale und eine Ich-haft-geistige Ebene. In diesem Sinne kann Natur nicht nur in der stofflichen Dimension, sondern auch in den „übersinnlichen“ Dimensionen - bspw. über die biologisch-dynamischen Präparate - beeinflusst werden. Das biologisch-dynamische Konzept fasst einen landwirtschaftlichen Betrieb als eine eigenständige, lebendige Wesenheit auf, als „Betriebsorganismus“ bzw. „Hofindividualität“. Die Grundlage landwirtschaftlicher Tätigkeiten im biologisch-dynamischen Betrieb ist ein „persönliches Verhältnis“ zum Naturgeschehen, das Arbeiten und Erkennen miteinander verbindet.

Die 50er und 60er Jahre waren durch zwei Entwicklungen geprägt: Im Mittelpunkt standen bäuerliche Familienbetriebe und die Vermarktung derer Erzeugnisse über Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften zu „gerechten“ Preisen. Mit der Integration wissenschaftlicher Erkenntnisse näherten sich die biologisch-dynamischen Konzepte denjenigen des naturwissenschaftlich orientierten organisch-biologischen Landbaus an.

In den 80er und 90er Jahren rückten Ökologie, Umweltschutz und Nachhaltigkeit in den Vordergrund. Die Züchtung an ökologische Landbauverhältnisse angepasster Kulturpflanzensorten, „wesensgemäße“ Tierhaltung und die Gestaltung der Kulturlandschaften wurden Schwerpunkte biologisch-dynamischer Arbeit.

Organisch-biologischer Landbau

Der organisch-biologische Landbau wurde mit der von dem Agrarpolitiker Hans Müller geleiteten Schweizerischen Bauernheimatbewegung begründet. In der ökologischen Landbewirtschaftung sahen die Bauern die Möglichkeit, eine bäuerliche, auf einem christlichen Glaubensverständnis beruhende Lebensweise in der „modernen“ Welt zu erhalten und weiterzuentwickeln. Die bisherigen Grundsätze - Erhalt von Familie und Hof sowie Bewahrung von Heimat und Tradition - wurden ergänzt durch die Verantwortung für Natur (mittels einer nachhaltigen Landbewirtschaftung) und für Verbraucher (mit hochwertigen Nahrungsmitteln).

Das Naturhaushaltskonzept - der „Kreislauf der lebendigen Substanz“ - des Frankfurter Arztes und Mikrobiologen Hans Peter Rusch bildete den theoretischen Hintergrund des organisch-biologischen Landbaus. Ruschs mikrobiologischer Bodentest diente als Leitschnur und Kontrolle der Landbewirtschaftung.

Die Erzeugung hochwertiger Nahrungsmittel und deren Absatz zu „gerechten“ Preisen an eine gesundheitsbewusste Verbraucherschaft sollte die wirtschaftliche Grundlage bäuerlicher Familienbetriebe sichern. Außerdem wollten die



Landwirte ihre Unabhängigkeit - ein zentrales Element bäuerlichen Selbstverständnisses - gegenüber der Landwirtschafts- und Ernährungsindustrie bewahren.

Davon ausgehend entwickelten organisch-biologisch wirtschaftende Bauernfamilien - aufbauend auf traditionellem Wissen und Erfahrungen des Arbeitsalltags - die organisch-biologische Landbaupraxis: eine nicht bzw. flach wendende Bodenbearbeitung, Flächenkompostierung und Fruchtfolgen mit mehrjährigem Futterbau.

Dem gegenüber stehen der konventionelle sowie der integrierte Anbau.

Der integrierte Anbau verzichtet nicht völlig auf die Unterstützung aus der Chemie. Diese wird aber erst nach sorgfältiger Prüfung verwendet. Erst wenn der Schädling bekannt ist und die alternativen Mittel keinen Erfolg versprechen, wird auf Chemie zurückgegriffen. Auch bei der Düngung werden nur genau berechnete Mengen verwendet. Durch die Anbaumethode versucht man, eine maximale Produktivität bei minimaler Umweltbelastung zu erreichen.

Beim konventionellen Anbau werden Böden durch Dünger fruchtbarer gemacht. Zudem steigern immer neue Erkenntnisse in Chemie und Technik die Erträge der Landwirte. Insektizide und Pestizide bekämpfen sog. Schädlinge. Im Laufe der Zeit entdeckte man aber die Nachteile dieser landwirtschaftlichen Praxis. Vor allem bei der chemischen Bekämpfung von „Schädlingen“ bleiben in Anbauprodukten, Boden und Grundwasser Rückstände der für den Menschen schädlichen Pestizide.

Ökologischer Landbau in Südtirol

Seit 1994 hat sich in Südtirol die Anzahl der Bio-Produzenten verzehnfacht. Heute zählt man in Südtirol mehr als 500 biologisch wirtschaftende Betriebe und der Zuwachs ist weiterhin ungebremst. Die Zunahme dieser Betriebe und der Absatz der biologischen Produkte entwickelt sich glücklicher-

weise Hand in Hand. Zudem finden sich in Südtirol auch eine wachsende Anzahl von Betrieben, die kontrolliert biologische Lebensmittel weiterverarbeiten oder an den Endverbraucher verkaufen.

Jährliche Zuwachsraten von 20 und mehr Prozent sind heute zwar in der Branche nicht mehr zu verzeichnen, doch längst hat sich die biologische Landwirtschaft ihren Stellenwert gesichert und ist heute deutlich mehr als eine Nischenerscheinung.

Inzwischen gibt es in Südtirol auch mehrere Verbände, in denen die biologisch arbeitenden Betriebe zusammengefasst sind. Weichen die Philosophien der einzelnen Verbände auch geringfügig voneinander ab so ist ihnen jedoch allen gemeinsam, dass:

- keinerlei chemisch-synthetische Spritzmittel verwendet werden dürfen,
- keine Unkrautvernichtungsmittel benutzt werden, stattdessen wird der Boden gezielt mechanisch bearbeitet,
- die Anwendung von Kunstdünger verboten ist, stattdessen wird sorgfältige Kompostwirtschaft betrieben. Zudem werden organische Düngemittel eingesetzt und der Boden gezielt gelockert.

Die in den Verbänden und Vereinen zusammengeschlossenen Betriebe verpflichten sich zudem, die jeweiligen Anbau- und EU- Richtlinien einzuhalten was mindestens ein Mal im Jahr durch vereinsinterne und EU-Betriebskontrollen überprüft wird.

In Südtirol gibt es:

- die biologisch-dynamisch arbeitenden Bauern, die ihre Produkte als „Demeter“-Ware verkaufen. Ihre Anbaurichtung ist zurückzuführen auf den Anthroposophen Rudolf Steiner.
- die naturwissenschaftlich orientierte organisch-biologische Anbauweise, die in den 30iger Jahren durch den Schweizer Hans Müller begründet und durch den deutschen Mediziner Rusch vervollständigt wurde. Sie wird im deutschen Sprachraum von mehreren Anbauverbänden getragen, in Südtirol durch die „Bioland-Regionalgruppe“ und durch Naturland.

- den Bund Alternativer Anbauer (BAA), der seit 1987 als lokaler Anbauverband arbeitet. Sein Ziel ist es, nach den Grundsätzen biologisch-dynamischer und organisch-biologischer Wirtschaftsweise die eigenen Anbaurichtlinien konsequent anzuwenden, z.B. weder Kupfer noch Schwefel im Anbau zu verwenden. Der Bund Alternativer Anbauer ist auch Mitglied im Dachverband für Natur- und Umweltschutz (siehe NSB 3/2007 für eine ausführliche Vorstellung)

Durch die Fülle an Bezeichnungen, Abkürzungen und Definitionen rund um die Begriffe „biologisch“ und „ökologisch“ kann der Konsument doch etwas verwirrt sein. Wie biologisch ist denn nun ökologisch und wie natürlich ist integriert? Eine klare Regelung hat hier die Europäische Union geschaffen, die die Verwendung der verschiedenen Begriffe genau regelt, zum Schutz des ehrlich anbauenden Produzenten und des kritischen Konsumenten.

Die Begriffe „biologisch“ und „ökologisch“ sind laut EU-Bio-Verordnung (EGVO 2092/91) geschützt und dürfen nur für entsprechend angebaute und kontrollierte Bio-Lebensmittel verwendet werden. Auf dem Etikett kann also z.B. „biologischer“ oder „ökologischer“ Anbau, „kontrolliert biologisch/ökologisch“ oder Abkürzungen wie „Bio“ oder „Öko“ stehen. Die Kennzeichnung „Ökologisches Agrarwirtschaft-EWG-Kontrollsystem“ und die Angabe des Namens und/oder der Nummer des EU-Kontrollorgans geben an, dass dieses Lebensmittel laut Bio-EU-Regelung kontrolliert wurde. Auf dem Etikett kann der Bio-Anbauverband angegeben sein, bei dem der Hersteller Mitglied ist.

Somit besteht für den Konsumenten die Sicherheit, dass auch dort Bio drin ist, wo Bio drauf steht.

ANDREAS RIEDL

Wie geht es mit der Berglandwirtschaft und den ländlichen Gebieten im Alpenraum weiter? Die Berggebiete geraten durch sinkende Wirtschaftlichkeit und langfristig weniger werdende Ausgleichszahlungen immer mehr unter Druck. Die Folge ist ein steigender Anteil von Nebenerwerbsbauern bis hin zu Abwanderung aus sogenannten Ungunstlagen.

Bereits seit einigen Jahren versucht man durch regionale Initiativen den ländlichen Raum aufzuwerten. Auch die EU ist durch die Ausschreibung von LEADER- und INTERREG-Programmen daran interessiert, den ländlichen Raum zu fördern. Seit den 90er Jahren zieht ein innovatives Konzept in der Fachwelt seine Kreise: das Konzept der Bioregion. Der ehemalige EU-Agrarkommissar Dr. Franz Fischler zum Beispiel hat in seiner damaligen Funktion die Gründung von Bioregionen als

Chance für Berggebiete gesehen. Laut einem Artikel im „Südtiroler Landwirt“ stellte Fischler folgende Anregung zur Diskussion: „Warum nicht in bestimmten Zonen, in denen ohnehin schon sehr naturnah produziert wird, voll auf Biolandwirtschaft umstellen?“

Wie entsteht aber eine Bioregion? Bei einer Bioregion versucht man die Grundsätze des biologischen Landbaus auf eine regionale Ebene auszuweiten. Den Ausgangspunkt bildet eine relativ hohe Anzahl von Biobauern in einem geographisch abgegrenzten Gebiet (z.B. Gemeinde, Bezirk, Tal). Um in Südtirol die hohe Qualität an Bioprodukten weiterhin gewährleisten zu können¹, ist es wichtig, dass die Biobetriebe einer Bioregion einem aktiven Bioverband

¹ In Südtirol arbeiten rund 80% der Biobauern nach Richtlinien von Bioverbänden, welche höhere Standards aufweisen als die EU-Biorichtlinien.

Bioregionen

Eine Chance für die nachhaltige Regionalentwicklung?

Der biologische Landbau fördert Nützlinge und Biodiversität. Auch die Biene kann sich daran freuen.



Immer mehr Touristen verbinden kontrolliert biologische Ernährung und Urlaub, wie hier im Bio-Hotel Panorama in Mals. Eine Bioregion stellt den Ökotourismus in den Mittelpunkt.



Bioregionen fördern regionale Kreisläufe. Ab-Hof-Verkauf und Bauernmärkte werden verstärkt und Transportemissionen vermindert.

Die Prinzipien des Biologischen Landbaus

Die Prinzipien des Biolandbaus sind in den Richtlinien der EU, der IFOAM (Internationale Vereinigung der ökologischen Landbaubewegung) und der Bioverbände (z.B. Bioland Richtlinien) beschrieben. Der Biolandbau basiert auf folgenden Prinzipien, die im Konzept der Bioregion auf eine regionale Ebene ausgeweitet werden:

- Geschlossene Stoffkreisläufe
- Stärkung und Nutzung natürlicher Selbstregulationsmechanismen
- Schonender Umgang mit nicht-erneuerbaren Ressourcen und Förderung von erneuerbaren Energien
- Erhalt und Verbesserung von Artenvielfalt und Landschaftsbild
- Artgemäße Tierhaltung, -fütterung und -zucht
- Förderung lokaler und regionaler Produktion und Distribution
- Anstrengung einer sozial gerechten und ökologisch verantwortlichen Lebensmittelkette
- Sicherstellung von Lebensmittelqualität

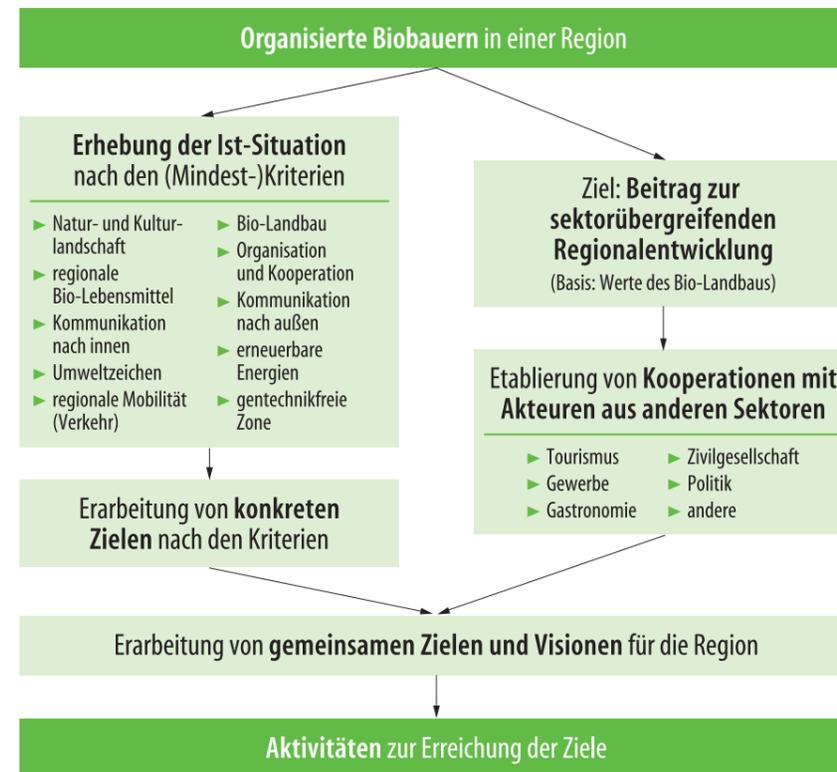
angehören. Gemeinsam mit anderen regionalen Schlüsselakteuren aus Politik, Wirtschaft und sozialen Einrichtungen werden nun die Situation der Region erhoben und Mindestkriterien für die Weiterentwicklung der Region aufgestellt. In der Folge wird auf den Prinzipien des ökologischen Landbaus aufbauend ein nachhaltiges, regionales Leitbild entworfen. Um die Bindung dieses Leitbildes zu gewährleisten folgt ein Managementplan, der die schrittweise Umsetzung des Leitbildes garantiert. In der Praxis hat sich besonders in dieser Phase das Engagement eines Regionalmanagers, sowie die Pionierarbeit von Biobauern und Schlüsselpersonen als grundlegend erwiesen. Die Aufgabe eines Regionalmanagers ist es, die Bioregionsidee sowohl nach Außen zu vermarkten als auch nach Innen bei der Bevölkerung positiv zu kommunizieren. Die Bevölkerung soll überzeugt werden, dass nachhaltiges Leben und Wirtschaften ein Gewinn an Lebensqualität darstellt und nicht als Hemmschuh empfunden wird. Außerdem soll der Wert der Biolandwirtschaft in der Region bewusst wahrgenommen und schrittweise ausgebaut werden. Neue Arbeitsplätze sollen entstehen und Kooperationen mit verschiedenen Wirtschaftszweigen gesucht werden. Kooperationspartner sind dabei sowohl die öffentliche regionale Verwaltung, die einen wichtigen Stellenwert in der Entwicklung der Bioregion einnimmt, als auch Tourismus und Handel. Der Tourismus kann sein Marketing stärker auf dem Markt positionieren und für sanften, qualitativ hochwertigen Tourismus werben. Auch mit dem Handel können erfolgreiche Kooperationen eingegangen werden. Es gilt den regionalen klein- und mittelständischen Handel zu erhalten, was aber wiederum nur über eine qualitativ hochwertige Schiene (z.B. Bio-Bäckereien, Bio-Metzgereien, Kräuteranbau, Ökologische Bekleidung und Wollverarbeitung) erfolgen kann. Dabei gilt es, regionale Kreisläufe zu schließen und soziale und wirtschaftliche Netzwerke innerhalb der Region zu verdichten. Durch die aktuelle Thematik der Klimaerwärmung bekommt die Bioregionsidee weiteren Zuspruch, weil durch biologischen Landbau und die Schaffung regionaler Kreisläufe weitere klimaschädliche Emissionen reduziert werden.

In Österreich hat Dr. Markus Schermer vom Institut für Soziologie an der Universität Innsbruck rund 30 Initiativgruppen in 23 Regionen gefunden, die versuchen den biologischen Landbau auf eine regionale Ebene zu heben. Hier sollen nun zwei Beispiele für bereits vorhandene Bioregionen angeführt werden: Die erste Bioregion wurde v.a. von Politik und Gesellschaft initiiert und getragen. Es ist die Stadt Wien mit dem umliegenden Marchfeld. Wien hat sich 2002 selbst zur Biostadt gekürt und die Versorgung von öffentlichen Großküchen mit mindestens 30% Biolebensmitteln beschlossen. Außerdem setzte man sich zum Ziel, im Gemeindegebiet den Anteil von biologisch bewirtschafteten Flächen auf 30% zu erhöhen. Die stadt eigenen landwirtschaftlichen Güter wurden gleich auf Bioanbau umgestellt. Diese politische Aktion förderte indirekt mehrere Bioinitiativen, wie die Gründung mehrerer Bauernmärkte, zwei Versandbetriebe für Obst und Gemüse und einen Betrieb zur Versorgung von Großküchen und touristischen Infrastrukturen mit Biolebensmitteln. Als zweites Beispiel wird die Bioregion Ramsau am Dachstein (www.bioregion-ramsau.at) angeführt. Dort ist die Bioregion aus einer Kooperation von Biobauern, Kaufleuten und Gastronomen entstanden. Das Hauptaugenmerk wird in die Vermarktung eines qualitativ hochwertigen, sanften Ökotourismus gelegt, in dem Handel und Biolandbau aktiv beteiligt sind. Die Bioregion Ramsau hat sich zum Ziel gesetzt, die eigenen Agrarflächen vollständig auf biologischen Landbau umzustellen und somit die Gentechnikfreiheit der Region zu gewährleisten. Die Gastronomiebetriebe, die in der Bioregion eingebunden sind, kaufen ausschließlich Produkte aus biologischen Landbau oder sozial verträglichen Anbau (Fair-Trade) ein.

Südtirol bietet einige Faktoren, die für die Umsetzung von Bioregionen interessant sind. Es kommen vor allem geografisch abgeschlossene Gebiete oder Täler in Frage, in denen der Biolandbau gut verankert ist und wo bereits extensiv gewirtschaftet wird. Die Nähe zu einem ökologisch wertvollen Gebiet (Naturpark, besondere Wald- oder Wasservorkommen) steigert natürlich den Wert der Bioregion. Südtirol verfügt über eine schöne Natur- und Kulturlandschaft, die sich mit einem qualitativ

hochwertigen Tourismus gut verbinden lässt. Eines der größten Potentiale ist der politische und gesellschaftliche Wunsch Südtirols in der Landwirtschaft gentechnikfrei zu bleiben. Die Gründung einer Bioregion würde die Bestrebungen zur Gentechnikfreiheit unterstreichen und ausbauen. Außerdem gibt es ein großes Potential in der Umstellung der Berglandwirtschaft auf die biologische Wirtschaftsweise, die zum Teil bereits jetzt extensiv betrieben wird. Die Kooperation der (Bio-)Landwirtschaft mit dem Tourismus ist ein Thema, das schon seit Jahren diskutiert wird. Das Image einer Bioregion ist leicht mit dem Image des Genusslandes Südtirol zu verbinden, mit dem Südtirol nach Außen auftritt; und wo ist der Qualitätsanspruch höher als bei regional produzierten Biolebensmitteln?

Wichtig ist, dass die Idee von Biobäuerinnen und Biobauern sowie anderen Gruppierungen, denen ein sorgsamer Umgang mit den natürlichen Ressourcen ein ehrliches Anliegen ist, getragen wird. Sonst verliert das Konzept an Authentizität und kann langfristig am Markt nicht überleben. Deshalb muss die Initiative von der Region selbst in Form von Schlüsselpersonen und Biobauern ausgehen.



Vorgehensweise bei der Schaffung einer Bioregion
Quelle: Dr. Markus Schermer, Institut für Soziologie, Universität Innsbruck



Über den Autor:
Reinhard Verdorfer hat an der Universität Bozen Tourismusmanagement und an der Universität Wien Ökologischen Landbau studiert. Er arbeitet bei Bioland Südtirol.

Quellenangabe:

Schermer, Markus (2007): Bioregionen – eine Chance für die Bauern? Ökologie und Landbau (2/2007), S.47-S.48.

Schermer, Markus (2003): Bauer-Power-Bioregion: Das Potential des biologischen Landbaus für die ländliche Entwicklung in Österreich, Dissertation, Universität Innsbruck.

Franz Fischler: Gas geben statt wenden, 30.02.2001. Südtiroler Landwirt (2001)



Foto: Franziska Schwiembacher

Winterschülerin beim Flechten

Die Winterschule Ulten - eine kreative Alternative

Die „Winterschule Ulten“ nahm 1993 als eine „etwas andere“ Bildungseinrichtung in St. Walburg/Ulten ihren Anfang und ist aus der Notwendigkeit einer kreativen Lösung für einen Zuerwerb der bäuerlichen Bevölkerung des Tales entstanden. Sie hat zum Ziel, durch kompetente Arbeitstechniken vielseitige Produkte ökologisch sinnvoll mit und in der Natur herzustellen, die wiederum direkt vom Hersteller vermarktet werden können. Den Anstoß dazu gab das Unbehagen der Bevölkerung auf den kleinen Landwirtschaftsbetrieben des Tales, die keinen lohnenswerten Absatz ihrer Rohstoffe erzielen konnten. Auf der Suche nach Lösungen, die Bewirtschaftung dieser kleinen Betriebe

zu sichern und den Landwirten neue Perspektiven zu geben, kam den Initiatoren der Winterschule der Gedanke aus dem, was das Tal zu bieten hat, etwas Besonderes zu machen: Das Ziel war, die taleigenen Rohstoffe (Holz, Milch, Pflanzen, Wolle und Wasser) zu veredeln. Denn erst im veredelten Zustand kann der Landwirt einen Ertrag aus den vorhandenen Rohstoffen erzielen und letztendlich das Interesse des Kunden für Wolle, Milch, Weiden und Holz wecken.

Mit der „Winterschule Ulten“ wurde eine Bildungseinrichtung geschaffen, die das Erlernen alter handwerklicher Fertigkeiten und die Verarbeitung unse-

rer heimischen Rohstoffe mit kreativen Ideen und neuen Techniken verknüpft, um unseren Rohstoffen eine neue Wertschöpfung zu geben. Gleichzeitig bietet sie auch die Auseinandersetzung mit Gesundheit und Heilung im ganzheitlichen Sinn und die Begegnung mit alternativen Formen des Wirtschaftens, Arbeitens und Lebens. Damit gibt die Winterschule vor allem Interessierten aus der Landwirtschaft die Möglichkeit neuer Perspektiven für ihre Betriebe. Aber auch viele Menschen aus dem nicht landwirtschaftlichen Bereich haben an dieser Form des Lernens und an den vielfältigen Inhalten Gefallen gefunden. Damit ist die Winterschule Ulten zu einer wichtigen Lehrstätte geworden, die sich von anderen Schulen und Bildungsstätten unterscheidet - was vielleicht ihren Erfolg, aber in jedem Fall ihren Reiz ausmacht.

Für den Erfolg der Schule spricht zum einen die rentable und kreative Umsetzung der vermittelten Inhalte in die Praxis (einige AbsolventInnen nutzen bereits seit Jahren das Erlernte für den Zuerwerb ihrer Landwirtschaftsbetriebe, siehe in diesem Zusammenhang auch den nachfolgenden Artikel über das kreative Flechten auf Seite 14), zum anderen die steigenden TeilnehmerInnenzahlen. Immer mehr Menschen aller Alters- und Berufsgruppen besuchen einen oder mehrere der rund 35 Lehrgänge und Kurse. Im laufenden Schuljahr 2007/2008 werden bereits 470 TeilnehmerInnen aus allen Landesteilen sowie dem angrenzenden Ausland gezählt.

Für viele BesucherInnen vermittelt die „Winterschule Ulten“ weit mehr als das

Erlernen alter, naturnaher Techniken. Sie ist zu einem Ort des Lehrens und Lernens, sowie des Gedankenaustausches geworden, der Raum für neue und kreative Ideen schafft.

Aufbau der Schule

Die gesamte Ausbildung besteht aus „Modulen“, die als Baustein für das Abschlussdiplom gelten, das in drei bis sechs Jahren erworben werden kann. Derzeit können an der „Winterschule Ulten“ Ausbildungen in den Bereichen Holzverarbeitung, Textilverarbeitung, Pflanzenverarbeitung, Permakultur sowie Gesundheitsvorsorge und Bäderwesen besucht werden. Dazu ist der regelmäßige Besuch eines Hauptfaches über drei Jahre sowie von jeweils zwei Nebenfächern aus dem Bereich des Hauptfaches pro Jahr notwendig (insgesamt etwa 550 Unterrichtsstunden). Der Unterricht findet am Wochenende oder in Blockkursen statt.

Informationen und nähere Auskünfte

Die Winterschule Ulten ist ein Gemeinschaftsprojekt der Gemeinde, des Schulsprengels Ulten, des Projekts „Lebenswertes Ulten“ sowie der Landesberufsschule für Handel, Handwerk und Industrie „Luis Zuegg“ in Meran und der Landesabteilung für deutsche und ladinische Berufsbildung.

Schriftliche Anmeldungen nimmt die Landesberufsschule für Handel, Handwerk und Industrie „Luis Zuegg“ in Meran, Rennstallweg 24, Tel. 0473 274 903, Fax 0473 274 909, entgegen.



Kerzenziehen mit Bienenwachs

Informationen erteilen Martha Loner in der Landesberufsschule Meran, Tel. 0473 274 903 von 8.30 bis 12.30 Uhr und Kursleiterin Waltraud Schwiembacher, Wegleithof, St. Walburg/Ulten, Tel. 0473 795 386, zwischen 8 und 9 Uhr.

Im Internet können sich Interessierte unter www.zuegg.berufsschule.it informieren

FRANZISKA SCHWIENBACHER

Floristik mit Wildblumen



Flechtobjekte aus Weiden



Dass es mit dem Flechten einmal soweit kommt, hätte sich wohl Erhard Paris anfangs selbst nicht gedacht. Begonnen hat alles mit dem Besuch der Winterschule Ulten. Dort hat sich Erhard in einer 6-jährigen Ausbildung das Flechten, Drechseln und Schnitzen angeeignet, da ihn das Arbeiten mit verschiedenen Naturmaterialien stets fasziniert hat. Angetrieben wurde er von der Motivation, verschiedene Gestaltungsmöglichkeiten auszuprobieren und innovative, kreative Konzepte damit umzusetzen. Dabei ist für den jungen Künstler das Flechten weit mehr als eine rein handwerkliche Tätigkeit. Er ging dazu über, neben der Herstellung von Gebrauchsgegenständen, das Flechten in Verbindung mit Holz auch als Dekorationsmöglichkeit in der Innenarchitektur einzusetzen. Im Laufe der Zeit erhielt Erhard immer mehr Anfragen von verschiedenen Institutionen, Firmen und Privatpersonen, welche von seinen Werken angetan waren und ihm Aufträge unterschiedlichster Art anboten. So hat Erhard bereits für Matteo Thun in der Ferienresidenz Pergola, dem Hotel Vigilius sowie im Thermenhotel gearbeitet, im Schloss

Trauttmansdorff ist eine seiner Arbeiten ausgestellt, auch in Ulten ist er mit seinen Arbeiten vertreten. Im Hotel Waltershof ebenso wie im neuen Hotel Arosea, wo er für den Eingangsbereich Trennelemente sowie die Treppengeländer geflochten hat.

Dass Flechten auch als alternative Therapieform geeignet ist, davon ist der junge Ultner überzeugt. Er arbeitet schon seit Jahren mit psychisch Kranken im Haus Basaglia in Sinich bei Meran. Flechten hat dabei eine beruhigende, meditative Wirkung auf die Patienten, die sich ganz auf ihre Kreativität konzentrieren können und dabei von äußeren Einflüssen befreit sind.

Mittlerweile ist aus dem einstigen Hobby eine Art zweiter, ergänzender Beruf geworden, der einen Zusatzerwerb zur Landwirtschaft darstellt, denn nur mit den Einkünften der Landwirtschaft wäre Erhard nicht instande, seinen Hof weiterzuführen. Da er einen Großteil der Flechtarbeiten direkt am Hof erledigen kann und auch das Material aus der unmittelbaren Umgebung des Hofes stammt, braucht er die Arbeit



Foto: Erhard Paris



auf dem Hof nicht zu vernachlässigen. So finanziert er mit dem Flechten den Erhalt des Hofes und bringt beides unter einen Hut.

Unverständlich dabei ist, dass ihm von Seiten der Behörden auch noch Steine in den Weg gelegt werden. Da seine Erzeugnisse nicht als landwirtschaftliches Produkt anerkannt werden, müsste er auch noch einen handwerklichen Betrieb anmelden.

„Zwei Betriebe, Landwirtschaft und Handwerk kann ich mir nicht leisten. Wenn sich an der Situation nichts ändert, werde ich das eine oder andere aufgeben müssen“, sagt Erhard.

Bleibt zu hoffen, dass die Landwirtschaft auf dem Oberhof letztendlich nicht von jenen abgewürgt wird, die sich ansonsten immer mit dem Erhalt der Berglandwirtschaft rühmen.

Nähere Informationen zu den vielfältigen Gestaltungsmöglichkeiten, die Flechten bietet, erteilt Erhard Paris selbst unter: +39 339 1713897

ANDREAS RIEDL



Uraltes Handwerk Flechten Kreativ umgesetzt wird daraus eine Erfolgsgeschichte



neues Denken - Neues denken [in den Alpen]

11.-14. Juni, L'Argentière-La-Bessée/F

Die erste Alpenwoche zum Thema "Die Alpen der kommenden Generation" wurde 2004 in Kranjska Gora/SI durchgeführt. Damals nahmen mehr als 200 Personen an der Veranstaltung teil. Die zweite Alpenwoche findet vom 11. bis 14. Juni 2008 in L'Argentière-La-Bessée/F statt. Sie befasst sich mit der Innovation in den Alpen, die für eine lebensfähige und nachhaltige Zukunft dieses Gebietes notwendig ist.

Das Programm der Veranstaltung gliedert sich in Blöcke mit Vorträgen und Diskussionen, Exkursionen, Ausstellungen, Animationen, Feste und Kultur-events runden das Programm ab und

binden die Bevölkerung und die Gastgeberregion mit ein.

Die Alpenwoche ist eine der wichtigsten Veranstaltungen für nachhaltige Entwicklung im Alpenraum. Sie vereint die französischen, italienischen, schweizerischen, deutschen, österreichischen, slowenischen, monegasischen und liechtensteinischen Akteure aller grossen Netzwerke der Alpenforschung (ISCAR), der Gemeinden ("Allianz in den Alpen"), der NGOs (CIPRA), der Schutzgebiete (ALPARC) und der Alpenvereine (CAA).

Als Austragungsort für die Alpenwoche

2008 wurde L'Argentière-La-Bessée und das Pays des Ecrins gewählt. Das Pays des Ecrins, das Co-Veranstalter der Alpenwoche 2008 ist, war eines der ersten französischen Mitglieder des Gemeindeforschungsnetzwerks "Allianz in den Alpen". Dieses Gebiet, das ein wertvolles aber verletzliches natürliches Umfeld besitzt, steht den Herausforderungen der nachhaltigen Entwicklung mit gewissen Nachteilen (Erreichbarkeit, notwendige wirtschaftliche Diversifizierung, Naturgefahren...), aber auch mit starken Vorteilen (innovationsorientierte Projekte, Partnerschafts- und Governancekonzepte, Schutzgebiete...) gegenüber. Die stark durch ihr Indus-

trierbe und die Grenznähe geprägte Region ist ein kreativer und verbindender Pol mit einem gegensätzlichen Charakter: Tal- und Berggebiet, Industrie und Tourismus, Sport und Kulturerbe, Wirtschaft und Umwelt, lokal und international, Frankreich und Italien...

Das vielfältige Programm und der herrliche Rahmen vor den Toren eines der schönsten Nationalparks der Alpen machen diese Veranstaltung zu einem internationalen Treffpunkt, den Sie nicht verpassen sollten.

Jeder der fünf Programmblocke wird von einem Veranstaltungspartner der Alpenwoche 2008 und einem externen Beobachter moderiert, die in das jeweilige Thema einführen und für einen roten Faden sorgen. Beim abschließenden Runden Tisch bringen die Beobachter die Vorschläge und Empfehlungen aus den vorangegangenen Blöcken ein.

Block 1:
Mittwoch, 11. Juni, 17.00 - 19.00 Uhr
Innovation: Veränderung schaffen und gestalten

Block 2:
Donnerstag, 12. Juni,
8.30 bis 10.30 Uhr
Was lernen wir aus den Innovationen der Vergangenheit?

Block 3:
Donnerstag, 12. Juni,
11.00 bis 16.30 Uhr
Die aktuellen Innovationen. Mechanismen, Anwendungsbereiche und Herausforderungen

Block 4:
Donnerstag, 12. Juni,
17.00 bis 19.00 Uhr
Lokale Ebene – Innovation im Gebiet Pays des Ecrins

Block 5:
Freitag, 13. Juni, 8.30 bis 12.30 Uhr
Maßnahmen zur Unterstützung und Anwendung von nachhaltigen Innovationen

Nähere Infos und Kontakte unter:
www.alpweek.org



Wir Alpen Menschen gestalten Zukunft

Die Zukunft gehört denen, die sie mitgestalten. In den Alpen arbeiten viele engagierte Menschen in ungezählten Initiativen als Zukunftsmacher. Doch die meisten von ihnen wissen nicht, dass anderswo Menschen an den gleichen Problemen tüfteln wie sie. An dieser Stelle setzt der dritte Alpenreport der Internationalen Alpenschutzkommission CIPRA an. Es geht darum, alpenweit Erfahrungswissen zu sammeln, zu ordnen und jenen zur Verfügung zu stellen, die dieses Wissen benötigen.

Der neue Alpenreport der Internationalen Alpenschutzkommission CIPRA zeigt, wie sich engagierte Macher sowohl für den Schutz als auch für den wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Fortschritt der Alpenregion einsetzen.

Das Buch erzählt von Menschen, die sich für Lösungen engagieren. Kreativ, innovativ und erfolgreich. Etwa das Schweizer Bergdorf, das per Internet seine Isolation überwindet. Die glückliche Renaissance einer Regionalbahn in Italien. Ein idyllisches Tal in Slowenien, das als privat gemanagtes

Schutzgebiet bewahrt wird. Erfolgreiche Holzbaukünstler, die Vorarlberg zum Mekka für Architekten aus aller Welt machen.

Die spannend zu lesenden Reportagen und stimmigen Aufnahmen des im Haupt-Verlag, erschienenen Bandes stammen von AutorInnen und FotografInnen der renommierten deutschen Agentur Zeitspiegel, die u.a. für Spiegel, Stern, Focus und New York Times Magazine arbeitet. Die Basis des Buches bildet die CIPRA-Studie „Zukunft in den Alpen“. Die dabei

erfassten umfangreichen Daten fließen im ergänzenden Schlusskapitel in Tabellen, Grafiken und Karten ein, die einen Eindruck von den aktuellen räumlichen Entwicklungstrends in den Alpen vermitteln.

„Wir Alpen“ richtet sich an die Bevölkerung und die Besucher der Alpenregionen sowie an Verantwortungsträger und Fachleute in und außerhalb der Alpen – kurz, an alle engagierten Menschen, denen die Zukunft der Alpen ein Anliegen ist und die sich in ihrer täglichen Arbeit oder in ihrer Freizeit für eine ökologische und nachhaltige Entwicklung einsetzen.



Fotos: Agentur Zeiten Spiegel



„Wer wissen will, was sich im Alpenraum alles tut, muss sich den 3. Alpenreport besorgen.“
Tages-Anzeiger vom 18.01.2008

„[...] der neue Alpenreport von Cipra, ein Buch über Menschen, die die Zukunft in den Bergen gestalten. Es ist ein positives Buch über die neuen Helden der Berge, [...]“
Süddeutsche Zeitung vom 09./10.02.2008

„Die Gestaltung übernahmen die Profis der deutschen Agentur Zeitspiegel, was gut lesbare, spannende Texte und brillante Schwarz-Weiß-Fotos ergab.“
Der Standard vom 16.01.2008



WIR ALPEN!
Menschen gestalten Zukunft.

3. Alpenreport. Entstanden im Rahmen des CIPRA-Projektes „Zukunft in den Alpen“. CIPRA Internationale Alpenschutzkommission (Hrsg.) 304 S. Gebunden mit Fotos. 2007 ISBN 978-3-258-07263-0 KNV-Titelnr.: 19113938 Ladenpreis: **24,50€ (I)**

In der Geschäftsstelle des Dachverbandes für Natur- und Umweltschutz, Kornplatz 10 in Bozen, ist das Buch in deutscher und italienischer Sprache zum Selbstkostenpreis von nur **14,00€** erhältlich.

Am 24. April ist Hans Glauber in Bozen verstorben. Am 1. Mai wurde er in seinem Heimatort Toblach beigesetzt. Mit Hans Glauber verliert Südtirol einen Vordenker und Visionär, der unter anderem durch die Toblacher Gespräche europaweit Maßstäbe zur Zukunftsfähigkeit unseres Wirtschaftens gesetzt hat. Dieses Anliegen hat er in unvergleichlicher und unermüdlicher Arbeit voran getragen. Die Südtiroler Öffentlichkeit hat kaum Notiz davon genommen. Evi Keißl erlebte Hans Glauber zwanzig Jahre lang als unverzichtbaren Vordenker in der Südtiroler Ökologiebewegung, als Weggefährten und als wertvollen Freund. Ihr Nachruf:

Vor zwanzig Jahren, im Jahr 1988 war ich das erste Mal bei den Toblacher Gesprächen, die Hans Glauber drei Jahre zuvor ins Leben gerufen hatte.

Es war die Zeit des ökologischen Aufbruches in Südtirol und Toblach war für uns so etwas wie die Nabelschnur zu dem, was sich im restlichen Europa in der Ökologiebewegung getan hat. Hier erhielten unsere Ideen Nahrung aus beruflichem Munde, hier taten sich für uns, die wir zum Teil recht unbedarfte und hanebüchen unterwegs waren, Welten auf. Denn hier trafen sich die Vordenker der Ökologiebewegung. Alles, was zu dieser Zeit Rang und Namen hatte im Bemühen um eine gute Zukunft, traf sich einmal im Jahr in Toblach. Zusammengebracht hat sie Hans Glauber. Mit seinem unglaublichen Kommunikationstalent, seinem Charme, seiner Fähigkeit, Menschen zusammenzubringen, gelang es ihm, die Welt derer, die - jeder für sich - an der Zukunft des Planeten arbeiteten und über sie nachdachten,

Hans Glauber

Hans Glauber auf dem Haunold. Er blickt auf sein Haus in Toblach mit der in der Sonne blitzelnder Solaranlage

Foto: Ökoinstitut Südtirol

einmal im Jahr in Toblach an einen Tisch zu bekommen. Und wir, die Südtiroler Umweltbewegten genossen es, davon profitieren zu dürfen. Heute nennt man Menschen wie den Hans Glauber Vernetzer. Er hat sie alle in sein Netz von Freundschaften und Bekanntschaften eingewoben und miteinander in Beziehung gesetzt: Robert Jungk, Jost Krippendorf, Hermann Knoflacher, Friedrich Wilhelm Graefe zu Baringdorf, Joschka Fischer, Daniel Cohn Bendit, Hans Sachs, Ernst U. von Weizsäcker und viele andere, schließlich auch Stefan Kohler und Frank Walther Steinmeier. Sie alle sind dem Ruf von Hans gefolgt und haben in Toblach laut über die Zukunft von Landwirtschaft, von Tourismus, von Wirtschaft, Bauen, Wohlstand, Gesundheit nachgedacht. Und immer wieder über die Zukunft der Mobilität.

Auch die Zuhörer kamen aus aller Herren Länder, tauschten sich aus und fochten dann gemeinsam über den Text der Toblacher Thesen, die zum Abschluss der Gespräche in oft stundenlangen Diskussionen formuliert wurden. Diese Thesen sind es auch, die Zeugnis geben von der Weitsicht, der Visionskraft, der Sensibilität des Hans Glauber. In den Tagen nach seinem Tod habe ich viele Passagen der Toblacher Thesen nachgelesen und gestaunt, wie aktuell sie alle, alle heute noch sind. Hans Glauber hat die Herausforderungen der Zukunft mit unglaublicher Sensibilität vorweggenommen.

Als Mann der Wirtschaft war er aber auch ein unverbesserlicher Optimist und hat auf diese Herausforderungen auf seine pragmatische Art reagiert. Vier Jahre nach Gründung der Toblacher Gespräche gründete er zusammen mit anderen das Ökoinstitut Südtirol. Mithilfe dieses Institutes hat er fortan konsequent daran gearbeitet, dass die Toblacher Thesen ihre praktische Umsetzung fanden: Das Ökoinstitut setzte und setzt Maßstäbe weit über Südtirols Grenzen hinaus bei verkehrstechnischen Maßnahmen, bei der Arbeit an neuen Verkehrskonzepten, bei der Verbesserung von Radwegverbindungen. Und wieder schuf Hans Glauber ganz nebenbei für uns Umweltbewegte einen Ort, an dem wir



Foto: Helios

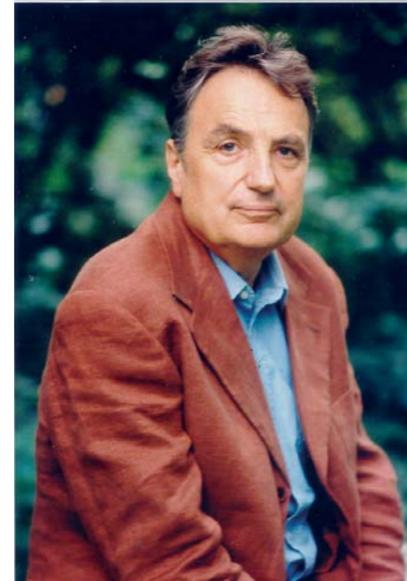


Foto: Ökoinstitut Südtirol

und 2005 einlegten, setzte Hans Glauber dann abermals Zeichen. Er gründete die Akademie der Toblacher Gespräche und leistete wieder Vernetzungsarbeit. Diesmal vernetzte er Handwerker, Planer und Bauherren. Das konkrete Ergebnis dieser Arbeit ist das Klimahaus, das in Südtirol den entscheidenden Qualitätssprung in Richtung solares Bauen ausgelöst hat.

Doch für Hans Glauber war das wieder nur eine Etappe hin zur Verwirklichung seiner großen Vision: die Wende zum solaren Zeitalter. Er hatte bereits wieder große Pläne und Ideen, als ihn eine unerbittliche Krankheit in die Knie zwang und diesen großartigen Menschen schließlich auslöschte.

Das fossile Zeitalter neigt sich dem Ende zu. Es ist an der Zeit, uns mit allen Mitteln auf das solare Zeitalter vorzubereiten. Dieser Überzeugung hat Hans Glauber in den letzten zwanzig Jahren all sein Wissen und Können, seine großen Talente und seine Kräfte gewidmet. Er ist sich selbst dabei treu geblieben, dieser stets freundliche, verbindliche Mensch, der das von ihm geschaffene Motto: „Langsamer, weniger, besser, schöner“ zur inneren Haltung gemacht hat.

Nach einem der letzten Interviews, die ich mit ihm geführt habe, sagte er zu mir: „Glaub mir, das wird eine unglaublich spannende Zeit! Es ist so schade, das wir sie nicht mehr erleben werden.“

EVI KEISSL, IM MAI 2008

IMPRESSUM

Eigentümer und Herausgeber: Dachverband für Natur- und Umweltschutz in Südtirol
I-39100 Bozen, Kornplatz 10
Tel. +39 0471 973 700, Fax +39 0471 976 755
info@umwelt.bz.it, Steuernr. 94005310217

Redaktion: Andreas Riedl, Griseldis Dietl
Verantwortliche Direktorin: Michaela Falkensteiner
Grafische Gestaltung: Martin Hörst
Druck: Druckstudio Leo, Frangart

Das „Naturschutzblatt“ erscheint viermal jährlich, Gericht Bozen, Dekret Nr. 7 vom 23.5.1985. Artikel, die mit dem Autorennamen versehen sind, geben nicht immer die Meinung des Dachverbandes wieder.



Der Dachverband ist die regionale Vertretung der internationalen Alpenschutzkommission CIPRA

MITGLIEDSVEREINE

- Alpenverein Südtirol
- Arbeitsgemeinschaft für Vogelkunde und Vogelschutz in Südtirol
- Arbeitskreis Südtiroler Mittel-, Ober- und BerufsschullehrerInnen
- Arche B
- Bund Alternativer Anbauer
- Heimatpflegeverband Südtirol
- Lia per Natura y Usanzas
- Südtiroler Gesellschaft für Gesundheitsförderung
- Südtiroler HochschülerInnenschaft
- Touristenverein „Die Naturfreunde“ Meran
- Umweltschutzgruppe Vinschgau
- Verband Südtiroler Berg- und Skiführer
- Verbraucherverband Südtirol

www.umwelt.bz.it



WERDE MITGLIED

Der Dachverband für Natur- und Umweltschutz setzt sich im Interesse aller für die Erhaltung eines natürlichen Lebensraumes und für eine gesunde Umwelt ein.

Spenden steuerlich absetzbar

Steuernummer des Dachverbandes für Natur- und Umweltschutz in Südtirol: 94005310217

Spenden an Volontariatsorganisationen sind von der Einkommenssteuer abziehbar.

Seit März 2005 (Gesetzesdekret Nr. 35 vom 14. März 2005) wurde der Betrag der abzugsfähigen Spenden auf 70.000 € erhöht. Der absetzbare Betrag der Spende beläuft sich auf 10 % des erklärten Gesamteinkommens. Die Steuerersparnis beträgt somit anstatt der bisher 19% je nach Einkommenshöhe 23 - 45% und ist immer dann günstiger, wenn der Spendenbetrag weniger als 10% des erklärten Gesamteinkommens beträgt. Ansonsten (Spendenbetrag über 10% des erklärten Gesamteinkommens) kann auch die bisher gültige Regelung angewandt werden. Die Zahlung muss über die Bank erfolgen. Auf Wunsch stellen wir Ihnen eine Spendenquittung aus.

Mitgliedsbeitrag

15 Euro für Einzelmitglieder
ab 26 Euro für fördernde Mitglieder

Den Mitgliedsbeitrag können sie einzahlen

- über die örtliche Umweltgruppe
- im Büro des Dachverbandes
- über eine der folgenden Bankverbindungen:

	BIC	IBAN
Raika Bozen	RZSBIT21003	IT 84B 08081 11600 000300029092
Sparkasse	CRBZIT21001	IT 07T 06045 11601 000000298000
Volksbank	BPAAIT2B050	IT 38J 05856 11601 050570123272

Beitrittserklärung

Ich möchte Mitglied des Dachverbandes werden:

- Einzelmitglied (15 Euro)
- Fördermitglied (ab 26 Euro), Betrag:

..... Vorname Nachname

..... Geburtsdatum Beruf

..... Straße Hausnummer

..... PLZ Ort

..... E-Mail

Ich bin bereits Mitglied folgenden Vereins bzw. folgender Umweltgruppe:

- Ich werde bei meiner Bank einen Dauerauftrag einrichten

..... Datum Unterschrift (unter 16 Jahren Unterschrift der Eltern)

Datenschutz: Ich stimme der Verarbeitung meiner Daten durch den Dachverband im Rahmen seiner satzungsmäßigen Tätigkeit zu und nehme zur Kenntnis, dass ich gemäß Legislativdekret Nr. 196/2003 Art. 7 Auskunft über die Verwendung meiner Daten erhalten kann.



An den
Dachverband für Natur- und
Umweltschutz in Südtirol
Kornplatz 10
39100 BOZEN